

Bloß keine Schwäche zeigen

Eine junge Litauerin fotografiert weinende Männer in Uniform – und löst eine heftige Debatte aus. Die Angst vor Russland macht viele dünnhäutig

Mit dem Sowjetstern hat sie die Männer zum Weinen gebracht, es ging ganz leicht. Für 1,36 Euro hat Neringa Rekašiūtė ihn in der Apotheke gekauft: eine Dose, klein und rund wie eine Münze, mit einem goldenen Stern drauf. Darin eine scharfe Erkältungssalbe mit Eukalyptus und Menthol, in Litauen als Sowjetstern bekannt. Die Fotografin hat sie den Männern direkt unter die Augen gerieben, schon kullerten die Tränen. Das aber war noch die geringere Wirkung. Die andere war ein Aufschrei, eine gesellschaftliche Debatte, mit der die 28 Jahre alte Litauerin nicht gerechnet hatte. Sie wurde als unpatriotisch beschimpft, auch eine Todesdrohung hat sie erhalten. Verbrennen solle man sie, das war die schärfste Reaktion, an die sie sich erinnern kann.

Neringa Rekašiūtė, eine zierliche Frau mit blondem Haar, hatte die jungen Männer zusammen mit einer Kollegin mit einem Kniff zum Weinen gebracht. Dazu hatten sie ihnen auch noch eine Militäruniform angezogen und sie so fotografiert. Es war keine komplette Uniform, eigentlich war es nur ein einziges Militärhemd, das sie für 30 Euro in einem Army-Shop gekauft hatten. Wer genau hinsieht, erkennt den immer gleichen Fleck auf der Ecke des Hemdkragens, die identische Anordnung des Tarmusters.

Rekašiūtė schoss eine ganze Serie von Porträtfotos und veröffentlichte sie auf der Aktivistenwebseite „My Rights“: Bilder von vermeintlich weinenden, ängstlichen litauischen Soldaten zwischen 19 und 26, die keine echten Soldaten waren, sondern Zufallsmodelle für ein Kunstprojekt, die sie über Facebook kontaktiert hatte. Es waren vollbärtige dabei und glatt rasierte, schlanke und vollschlanke, gescheitelte und sehr kurzhaarige – und immer: die Tränen. Einem rinnen sie derart herunter, dass es ihm wie Rotz aus der Nase zu kommen scheint. Es war wohl etwas zu viel von dem Sowjetstern gewesen.

Rekašiūtė galt plötzlich als Landesverräterin. „Es waren die schlimmsten Wochen meines Lebens“, sagt sie

Rekašiūtė hat ihre Fassung wieder, entspannt sitzt sie in einem Altstadtcafé in Vilnius und schlürft grünen Tee. Aderhalb Jahre ist die Fotoaktion jetzt her. „Ich fühle mich schuldig“, sagt sie, „ich wollte nicht, dass jemand leidet. Mit der Erfahrung von heute würde ich das Projekt nicht noch einmal machen.“ Bilder von weinenden Soldaten, in Litauen kam das nicht besonders gut an. Nicht in diesen ernsten Zeiten.

Als das Fotoshooting stattfand, hatte Russland die Krim annektiert, im Donbass tobte bereits der Krieg, und auch die Litauer bekamen Ängste vor dem Nach-

barn, von denen sie glaubten, sie hätten sie längst hinter sich gelassen. Das kleine Land, das einst zur Sowjetunion gehörte, grenzt an das russische Kaliningrad mit dem aufgerüsteten Stützpunkt der Ostseeflotte. Plötzlich wuchsen die Sorgen, dass auch das Baltikum in Gefahr sein könnte. Litauen reagierte schnell und führte die Wehrpflicht wieder ein. Für die Fotografin Rekašiūtė zu schnell.

Insgesamt 37 000 junge Männer standen nun auf einer Liste, aus der in einer Art Lotterieverfahren ausgewählt werden sollte, wer nun für neun Monate einrücken müsse. Auch ihr Freund erhielt ein Schreiben, er solle sich zu einem Medizintest einfinden. Er lehnte ab. Und Neringa Rekašiūtė kam die Idee zu einer Fotoserie, von der sie nicht ahnte, dass sie einen Nerv treffen würde.

Auch sie hat Angst. „Wladimir Putin testet doch, wie weit er gehen kann, und jetzt, da in den USA Donald Trump Präsident ist, könnte er es wieder versuchen“, sagt sie. „Aber es ging mir um das Prinzip: Männer sollten nicht gegen ihren Willen herausgerissen werden, fort von der Familie, heraus aus dem Job. Und es ist unfair, dass nur Männer angeschrieben wurden, nicht auch Frauen. Jeder muss selber entscheiden dürfen.“ Es fanden sich dann 3000 Soldaten, die freiwillig wollten. Niemand wurde gezwungen. „Niemand muss weinen“, sagte sogar die litauische Präsidentin Dalia Grybauskaitė in ihrer Jahresansprache. Es gab aber auch andere Reaktionen.

In den sozialen Netzwerken machten sich viele lustig über die fotografierten Jungs. „Ihr Heulsusen“, war einer der Kommentare über die Männer, von denen einige auf der Liste der 37 000 möglichen Rekruten standen. Andere warfen der Fotografin vor, sie würde der russischen Propaganda einen Gefallen tun.

Neringa Rekašiūtė stand plötzlich in den litauischen Zeitungen, im Fernsehen wurde über ihr Projekt berichtet, ein landesbekannter Analytiker habe sie eine „Landesverräterin“ genannt, erzählt sie. „Es waren die schlimmsten Wochen meines Lebens. Ich habe sogar daran gedacht, das Land zu verlassen.“ Dann meldete sich Russia Today. Aber das wollte sie nicht, einem von Moskau finanzierten Sender die Chance geben, ihr Projekt gegen Litauen zu verwenden. „Sie waren sehr nett in ihrer Anfrage“, sagt sie. Aber die Fotografin lehnte ab. Sie nimmt ihr Handy vom Café-Tisch und durchsucht den Ordner der verschickten E-Mails nach ihrer Antwort an Russia Today. Sie hat sie noch. Wie ein Dokument des Widerstandes, das sie aufbewahrt. „Wegen der aktuellen Aggression Russlands gegen die Ukraine und das Baltikum kann ich Ihnen nicht erlauben, die Fotos zu zeigen“, steht im Display.

Neringa Rekašiūtė ist zu jung, um etwas anderes selbstverständlich zu finden als Freiheit und Demokratie. Sie ist aufgewachsen im unabhängigen Litauen, das schnell den Weg in die Nato und die Europäische Union fand. Das Gefühl von Sicherheit war so allgegenwärtig wie der tägliche Autoverkehr. Es war einfach da. „Ich kenne viele, die pazifistisch waren. Aber der Konflikt in der Ukraine hat uns aufgeweckt“, sagt sie.

Es ist eine unruhige Zeit in Europa, und in dem Baltenstaat ist sie vielleicht noch ein bisschen unruhiger geworden. Über den geplanten Grenzzaun, der Zigaretten-

schmuggel und illegale Migration eindämmen soll, wurde nun spekuliert, dass er auch russische Grenzübertritte verhindern soll. Und dann kam auch noch Trump, sein flapsiger Spruch von der „obsoleten Nato“, auf die man im Baltikum doch stets gesetzt hatte. So ganz wörtlich hat die litauische Führung Trumps Äußerung einerseits nicht aufgefasst. Andererseits kam es doch sehr passend, dass kürzlich die Nato die ersten Soldaten eines Bataillons in die Stadt Rukla schickte – unter deutscher Führung. Verteidigungsminister Ursula von der Leyen reiste in das eiserne Litauen, neben ihr die eingemummte Präsidentin Grybauskaitė. Von der Leyen sagte ziemlich entschieden, dass Litauen niemals mehr allein stehen werde. Es war ein Zeichen der Solidarität, das in dem baltischen Staat sehr erfreut aufgenommen wurde. Neringa Rekašiūtė findet es zwar etwas amüsant, dass die Nato-Soldaten mit ihren Autos jetzt an der Lukoil-Tankstelle russisches Benzin zapfen, aber sie sagt auch, sie fühle sich jetzt sicherer.

Der Minister zeigt ein Schaubild: kleine Kreise für die Truppen der Nato, ein großer Kreis für Moskaus Soldaten

Das gilt natürlich auch für Linas Linkevičius. Der Außenminister bietet in seinem geräumigen Zimmer Kaffee an, es ist 7.20 Uhr in der Früh, er entschuldigt sich fast dafür, aber später hat er keine Zeit. Die nächsten Gäste warten, und dann noch eine Kabinettssitzung. Im Fernsehen läuft Euronews, das am Tag zuvor noch Bilder vom Besuch der deutschen Verteidigungsministerin gezeigt hat. Linkevičius hält das Bataillon mit seinen geplanten tausend Soldaten für eine „historische Entscheidung“, für „eine Art Minimum an Abschreckung“. Niemand solle glauben, dass das hier eine Grauzone sei, „dass die Allianz nicht reagiert“. Mit niemand meint er natürlich Russland. Der Minister lässt ein Schaubild reichen, mit kleinen Kreisen für die Nato-Soldaten im Baltikum und mit drei mittleren sowie einem riesigen roten Kreis an der Westgrenze, in dem die Zahl 300 000 steht. Das sind die russischen Soldaten.

Angesichts dieses Ungleichgewichts verspürt er keine allzu große Lust auf Sentimentalitäten. „Weinende Soldaten, das ist nicht schön, das ist nicht das beste Porträt unserer Armee“, sagt er, auf Neringa Rekašiūtės Fotos angesprochen. „Als ehemaliger, langjähriger Verteidigungsminister war ich immer dagegen, die Wehrpflicht abzuschaffen. Man sollte stolz sein und es als Pflicht erachten, sein Land zu verteidigen.“ Aber Debatten gebe es immer, „und natürlich darf man bei uns auch andere Ansichten haben“.

FRANK NIENHUYSEN



zu machen, wie zweischneidig die Argumente waren, mit denen Moskau die „Heimholung“ der Halbinsel im Schwarzen Meer begründete. Ein Jahr verbrachten sie danach im Gefängnis.

Als vor einigen Wochen 70 Soldaten der Bundeswehr als Vorhut für ein neues Nato-Bataillon im Baltikum landeten, machten die Nachrichten im Sender Rossija daraus: „Deutschland marschiert in Litauen ein.“ Hinter der angeblichen Hilfe der Nato zum Schutz vor russischer Aggression stecke in Wahrheit eine „Okkupation des Baltikums“. Vilnius verliere „die letzten Reste seiner Souveränität“.

Im Januar musste das deutsch-russische Haus in Kaliningrad schließen. 26 Jahre lang war es ein Begegnungsort für Wolgadeutsche und andere Kaliningrader. Ge-

fördert gleichermaßen von Moskau und Berlin. Aber nachdem im Frühjahr 2014 der deutsche Vize-Konsul in einer deutlichen Rede den Krieg im Donbass und autoritäre Entwicklungen in Russland kritisierte, stufte das Justizministerium die Einrichtung als „ausländischen Agenten“ ein. „Das Haus war ein Ort echter Volksdiplomatie“, klagt Viktor Hoffmann, der Vorsitzende des Vereins der Russlanddeutschen „Eintracht“ in Kaliningrad. „Hier kamen alle Nationalitäten zusammen, nicht nur die Deutschen. Heute werden wir behandelt wie Verbrecher.“ Hoffmann ist eigentlich alles andere als ein Kreml-Kritiker. Er engagiert sich in der „Volksfront“, einem Putin-Unterstützer-Verein; auf der jährlichen Putin-Sprechstunde im russischen Fernsehen hat der Landwirt mit deut-

lichen Wurzeln den Präsidenten, die Sanktionen gegen europäische Lebensmittel bitte möglichst lange in Kraft zu lassen, damit die heimische Landwirtschaft Zeit habe, auf die Beine zu kommen. Im Pass von Anna Alimpiewa klebt noch ein gültiges Schengen-Visum. Aber wenn das im Sommer ausläuft, beginnt wieder ein aufwendiger Prozess. Es sind nicht nur die etwa 100 Euro, die das Visum kostet, alle Formalien eingerechnet. Ihre Tochter braucht ja auch eines. Und sie müssen nachweisen, dass sie am Zielort ein Hotel gebucht haben. Für Mutter und Tochter aus Kaliningrad wäre das verlorenes Geld. Nach dem Spaßbad werden sie bei Freunden übernachten. Zum Glück gibt es Kontakte, die die neue Konfrontation noch nicht zerstört hat.

lesen werden. Die Meldungen seien voller Verschwörungstheorien und teilweise frei erfunden. Vor allem Hillary Clinton sei zur Zielscheibe geworden, sagt Holan. Die Behauptung, Clinton hätte Verbindungen zu einem Pädophilen-Ring mit Hauptquartier in einer Pizzeria in Washington, sei besonders abstrus gewesen. Ein Mann stürmte daraufhin mit einem Sturmgewehr das Restaurant. Mögliche Folgen von Falschmeldung wurden hier erschreckend sichtbar.

Fake News, so Holan, sind zu einem entscheidenden Problem für demokratische Staaten geworden. Geschäftsführer Sharockman glaubt, dass Fake News vor allem eine Bedrohung für Leser und Wähler sind, die solche Meldungen glauben und dann falsche Entscheidungen treffen. Seit Dezember arbeitet Politifact mit Facebook zusammen, um Fake News zu entlarven. „Wir haben etwa 40 bis 50 Artikel veröffentlicht, aber es gibt so viele Fehlinformationen, die geteilt und verbreitet werden“, sagt Sharockman. „Ich denke, wir müssen einfach noch mehr lernen.“

Vor allem müssen die Faktenchecker den richtigen Umgang mit dem neuen Präsidenten finden. Trumps Aussagen seien manchmal klar falsch, teils widersprüchlich, oft unklar, sagt Sharockman. „Das macht unsere Arbeit schwieriger, denn wir machen ihn für das Gesagte verantwortlich.“ Sie seien noch dabei, sich anzupassen, aber Trump sei eine Herausforderung. **DUNJA RAMADAN**

Die Journalistin

Gesichter aus der Grauzone (2): Angie Drobnic Holan

Teilweise wahr, überwiegend wahr oder größtenteils falsch – in insgesamt sechs Glaubwürdigkeitsstufen teilt Angie Drobnic Holan die Aussagen von Politikern rund um den Globus ein. Holan arbeitet für die amerikanische Faktenchecker-Seite Politifact, einen Ableger der Tageszeitung Tampa Bay Times aus Florida. Ist eine Aussage besonders abwegig, steht der Wahrheitszähler („Truth-O-Meter“) in Flammen und zeigt die Kategorie „Pants on fire“ an. Das bedeutet so viel wie: Dem Lügner brennen die Hosen, weil er bei einer offensichtlichen Unwahrheit erlappet wurde. Holan und ihre neun Journalistenkollegen von Politifact haben die Äußerung dann mithilfe von Fakten als frei erfunden entlarvt. Eine Behauptung zu überprüfen dauere manchmal ein bis zwei Tage, erzählt Holan.

Der jüngste Eintrag in der Kategorie „Die Hosen brennen“ gilt einer Aussage von Donald Trumps Redenschreiber Stephen Miller. Der behauptete, dass es im Bundesstaat New Hampshire Wahlbetrug gegeben habe. Wähler aus anderen Staaten seien mit Bussen dorthin gekart worden, um das Wahlergebnis zu sabotieren. „Das ist sehr ernst“, so Miller. Politifact forschte nach und fand heraus: Die Aussage lässt sich nicht belegen. In New Hampshire hatte Trump die Wahl gegen seine Gegnerin Hillary Clinton verloren.

Zurzeit hat die unabhängige Seite einiges zu tun. Frühmorgens werde zuallererst der Twitter-Account des neu gewählten Präsidenten Trump durchforstet,



hätten schon immer falsche Behauptungen aufgestellt, sagt Angie Drobnic Holan, die seit der Gründung mit dabei ist. Aber die Art und Weise, wie diese Meldungen sich verbreiten, „viral gehen“ – das sei neu. Vor allem auf Twitter und Facebook kursierten zahlreiche Falschmeldungen, die in den sozialen Medien schnell von Zehntausenden geteilt und



Berührte die Befindlichkeiten der Nation: Die Fotografin Neringa Rekašiūtė (rechts) griff mit ihrer Porträtserie die wiedereingeführte Wehrpflicht in Litauen auf. Das nahmen ihr manche übel. Mehr Schutz findet sie dennoch richtig. Zu den Nato-Soldaten sagt sie: „Ich fühle mich jetzt sicherer.“

FOTOS: NERINGA REKAŠIŪTĖ, ARTURAS MOROZOVAS